



Wo ist das Problem?

Einen Tag lang konnten die SchülerInnen des BRG-Traun den Alltag aus der Perspektive von RollstuhlfahrerInnen erleben. Ihre Erfahrungen und Erlebnisse haben sie in Texten verarbeitet, die Sie hier nachlesen können: www.linz09.at/52wege

Idee/Konzept: Friedrich Migl und Monika Migl Frühling

42 of (52) UNTERWEGS

WWW.LINZ09.AT



Ein ganz normaler Tag

Alle Blicke auf mich gerichtet, manche länger, manche peinlich über mich hinweg huschend. Der Bandscheibenstraße entlang gibt es für mich nur mehr ein Ziel. Doch um an dieses Ziel zu kommen, muss ich erst Mauern und Sturz und gefährliche Abgründe überwinden. Viele nette Menschen helfen mir - und nur deshalb sind auch diese unüberwindbaren Mauern und gefährlichen Abgründe zu schaffen.

Die Zeit drängt, ich muss schon ganz schön dringend. Die Zeit läuft davon, es wird knapp! Ich läute an der Tür. Erst einige Minuten später, für mich gefühlte Ewigkeiten, kommt die Befreiung. Endlich hat man mich auch bemerkt und nicht stehen lassen. Endlich hat man mir die Tür zur Toilette geöffnet. Endlich die Erlösung!

Alles nicht so leicht und unbekümmert, wenn man im Rollstuhl sitzt. Ein „Geh ma mal schnell shoppen!“ gibt es nicht. Die einfachsten Bewegungen und Handlungen werden zur Tortur. Einen ganz normalen Tag, unbeschwert und ohne Planung gibt es für Rollstuhlfahrer nicht.

Lisa Lackner

Der Mensch auf Rädern

Wie so oft gibt es auch dazu geteilte Meinungen. Und die Reaktionen darauf sind so vielfältig wie das Leben selbst.

Jeder kennt die Situation, und so mancher weiß schon damit umzugehen. Die meisten jedoch agieren spontan und ohne Überlegung, überrascht und überwältigt.

Entsprechend sehen auch ihre Handlungen aus. Und als wäre die Situation noch nicht verzwickelt genug, tragen viele dann auch noch mehr zur Verwirrung bei. Und Verwirrung bedeutet in diesem Fall oft Ablehnung und Missachtung. Zwei Positionen, die in diesem Fall durchaus berechtigt erscheinen. Man kann hier aber wirklich nicht alle in einen Topf werfen. Viele offerieren sogar ihre Hilfe, wenn auch teilweise nur wegen (unbegründeten) Gewissensbissen, was dann wiederum darauf hinausläuft, dass der Grad der Verwirrung steigt. Nur, dass man jemandem, der von sich aus Hilfe anbietet, nicht böse sein kann. Oder doch? Wer weiß. Wer weiß? Diejenigen wissen, die ungern gefragt werden wollen.

Dabei ist er ja eigentlich schon vom Straßenverkehr her gut bekannt - der Mensch auf Rädern.

Doch wie es tatsächlich aussieht, wie sich jeder Einzelne wirklich fühlt, was er über wen denkt, das kann ich wohl nicht sagen, denn das ist von Fall zu Fall, von Person zu Person unterschiedlich.

Ich verstehe aber am Ende trotzdem nicht, warum sich viele derartige Umstände machen und sich sogar von der Situation überrollen lassen.

Denn er ist ja eigentlich schon vom Straßenverkehr her gut bekannt - der Mensch auf Rädern.

Michael Kohlberger

Begleiter durch die Stadt

An einen Rollstuhl gefesselt. Was für viele Menschen dieser Welt der traurige Alltag ist, wurde für vier Schüler des BRG-Traun für einen Tag möglich gemacht.

Christian erklärte sich bereit, den Platz des Rollstuhlfahrers einzunehmen und Michael und ich wurden seine Begleiter. Die Aufgaben, die wir bekommen hatten, nämlich in verschiedenste Elektrogeschäfte zu gelangen und nach Christians Lieblings-CD zu suchen, hörten sich um 9.20 Uhr noch sehr einfach an. Doch der erste Haken daran war schon mal, dass Christian den Weg und die Suche nach der CD so gut es ging alleine bewältigen musste. Voller Eifer machte er sich auf den Weg und Michael und ich passten auf ihn auf, um ihn



von Unheil fernzuhalten. Die ersten 100 Meter etwa verliefen noch einwandfrei, doch er hatte wohl die körperliche Anstrengung unterschätzt und musste schon nach kurzer Zeit seine Jacke ausziehen. Über Kreuzungen und Zebrastreifen zu gelangen war auch nicht gerade einfach, da sich immer wieder beim Befahren eines Gehweges auch Erhöhungen in Form von Pflastersteinen fanden. Wir mussten Christian so gut wie immer helfen, indem wir ihm ermöglichten, sich zurückzulassen, ohne umzufallen, und die Vorderreifen problemlos auf den Randstein niederzulassen.

Doch das größte Problem kam erst auf uns zu: Die Straßenbahn. Wohl der erbitterteste Feind eines jeden Rollstuhlfahrers. Zuerst mussten wir mit Bedauern feststellen, dass der zur Verfügung stehende Raum in der Straßenbahn, der zur Fortbewegung des Rollstuhls notwendig ist, viel zu eng ist. Leider mussten auch manchmal Füße und Zehen, so auch meine, erfahren, wie eng es in der Bim ist und wie schwer so ein Rollstuhlfahrer sein kann. Das Schlimmste und Kraftaufwändigste war aber das Aussteigen und somit das Verlassen der Straßenbahn, da der Abstand zwischen dem Waggon und dem Gehweg eine schlimme Hürde darstellte.

In diesem Moment war einiges an Gefühl und Ruhe, aber auch an körperlicher Anstrengung notwendig, um unseren „Pseudorollstuhlfahrer“ sicher an sein nicht weit entferntes Ziel zu bringen - dem Hauptplatz.

Es war wohl ein aufregendes und vor allem einmaliges Erlebnis für alle Beteiligten - und ich wünsche mir einfach, dass die Stadt Linz noch rollstuhlgerechter wird.

David Fenzl

Linz, anders?

Um seine so genannte „Heimatstadt“ einmal anders zu erleben, braucht es viel. Das meinen die meisten. Und überhaupt, wie soll man bitte eine Stadt, die man schon von klein auf kennt, plötzlich mit anderen Augen sehen? Da braucht es schon etwas Weltbewegendes, zum Beispiel eine Umgestaltung der gesamten Innenstadt.

Ich sage: Es braucht nur einen Stuhl mit 4 Rädern dran, einen so genannten Rollstuhl. Damit ändert sich alles, komplett. Als ob man plötzlich vier Augen, drei Nasen und fünf Arme hätte, als ob

man kein Mensch wäre, sondern etwas ganz Besonderes. Aber es heißt nicht, dass diese Besonderheit etwas Positives ist. Denn irgendwann, spätestens aber nach ein paar Minuten, würde man den Menschen, die einen so offensichtlich krampfhaft wie unsicher anlächeln, am liebsten einfach das unechte Lächeln aus dem Gesicht reißen und laut schreien.

Würde man ohne Rollstuhl in der Schlange bei der Wursttheke stehen und stammeln „Ähm, ich hab mich noch nicht entschieden“, dann würde man ganz sicher einen gestressten „auf-eine-umgehende-Auswahl-der-Wurstsorte-wartenden“ Verkäufer vor



sich haben. Sitzt man dabei aber im Rollstuhl, lautet die Antwort schlicht (mit aufgesetztem Grinsen): „Lass dir Zeit“. Auch der übliche menschliche Shopping-Kolonnenverkehr auf der Landstraße gestaltet sich anders. Keine ungeduldigen Shopaholics, die keine Zeit haben und dir von hinten auf den Fersen kleben, weil du nicht Shoppinggeschwindigkeit 100 rennst. Nein. Alle Menschen im Umkreis von 50 Metern springen zur Seite und schauen schuldig.

Um klarzustellen: Ich bin ein Mensch, der Höflichkeit und Freundlichkeit schätzt, aber ich habe nach diesem Tag mit einem Rollstuhl beschlossen, RollstuhlfahrerInnen niemals mehr anders als andere Menschen zu behandeln. Denn es tut einem weit mehr weh zu wissen, die Menschen meinen ihre Handlungen und Gesetzen nicht ernst, als hin und wieder einmal angepöbelt zu werden.

Katharina Halmdienst



Blicke

Blicke! Blicke können alles bedeuten. Warum betrachten wir Menschen, die etwas anderes an sich haben, mit so großer Neugier?

Heute hatte ich die Chance, das Leben mit all seinen Vor- und Nachteilen aus der Sicht eines Rollstuhlfahrers zu erleben. Ich hatte mir die Aufgabe, „Rollstuhlfahrer für etwa vier Stunden zu sein“ etwas einfacher vorgestellt. Doch genau deswegen wollte ich an diesem Projekt von Linz09 teilnehmen. - Um zu erfahren, wie sehr sich meine Einstellung und meine Sicht der Dinge verändert.

Alles begann, als ich mit dem Rollstuhl über den Stadtplatz fuhr. Ich mühte mich ab, den Rollstuhl vorwärts zu bekommen und gleichzeitig in die richtige Richtung zu navigieren. Ich kann leider nicht beschreiben, wie es ist, von jedem unbewusst oder auch bewusst angestarrt zu werden. Ich kann



nur sagen, dass es ein komisches Gefühl ist. Doch es gibt auch das Gegenteil: Bewusstes Wegsehen! Manche Menschen schauten einfach gerade aus und schauten über mich hinweg. Ich kam mir dadurch irgendwie ANDERS vor. Und das nur, weil ich saß und nach oben schauen musste.

Jetzt habe ich uns alle verwirrt.

Einerseits erkläre ich, dass jeder mich anstarrt und mich die Blicke verunsichern und nach dem Warum fragen lassen und



andererseits beschwere ich mich darüber, nicht angeschaut zu werden.

Es ist so. Menschen begutachten sich gegenseitig, doch das fällt uns nicht auf, wenn wir auf etwa gleicher Höhe aneinander vorbeigehen. Doch als ich im Rollstuhl war, mussten alle nach unten sehen, um mich zu begutachten. Darum fiel es mir auch so sehr auf, wer mich anschaute und wer versuchte, mich zu ignorieren. Ich kann nur sagen, dass es sicher viele Schwierigkeiten für gehbehinderte Menschen gibt. Das steht außer Frage. Doch man muss sich nicht in einen Rollstuhl zu setzen um zu wissen, dass man mit einem Rollstuhl keine Treppe hinaufkommt. Natürlich ist das Erlebnis einzigartig und ich bin wirklich froh, bei solch einem Projekt mitgewirkt zu haben. Und doch: Ich finde, das Entscheidende, das ich heute lernen durfte, war nicht, dass es äußerst mühsam ist, ein Klo für einen Rollstuhlfahrer zu finden oder durch eine schmale Tür zu kommen, sondern wie wichtig es ist, Menschen genauso zu begegnen wie man selbst will, dass sie einem begegnen - EGAL ob sie ANDERS aussehen oder sich anders fortbewegen.

Christian Prömer



Impressionen einer (Rollstuhl-)Fahrt durch Linz

Da ich vor einigen Monaten an Krücken gebunden war, glaubte ich zu wissen, wie es für einen Rollstuhlfahrer wäre, sich durch Linz zu bewegen. Ich war damals gerade in einer für mich wichtigen Woche invalid geworden, und musste aufgrund der Zerrung am linken Bein auch die Laufsaison 2009 aufgeben. Noch schlimmer als diese Beeinträchtigung jedoch war für mich das Mitleid der anderen. Es tut nicht gut, wenn man nicht mal mehr zwei Meter selbst gehen muss, um ein Glas Wasser zu bekommen.

Aus meinen anfangs wackeligen Gehhilfen wurden bald wirkungsvolle Instrumente zur schnellen Fortbewegung. Anders ausgedrückt: Wenn es hieß „I wart' da bei da Tür' und



halt's da auf“, war es meistens ich, der warten musste, und das teilweise ziemlich lange. Aus diesem Grund wusste ich schon zu Beginn, dass es eine interessante, aber verletzend-reise durch Linz werden würde.

Wir begannen also unsere Reise am Hauptplatz. Aufgabe: via Straßenbahn zum Hauptbahnhof, einige Dinge einkaufen und „zu Fuß“ zurückkehren.

Es waren vermutlich die ersten Meter, die mich am stärksten schockierten: Noch ohne den Rollstuhl einschätzen zu kön-

nen, ging es über die Infopoint-Rampe runter, und schon war ich mit dem ersten Problem konfrontiert: Ein Rollstuhl hat weder ein (Sperr-)Differential noch ABS. Dazu kamen die Reifen mit einer Gummimischung mit schlechtem Grip. So hieß die Devise: Gleiten! Und auf dem Kopfsteinpflaster eine weitere Erfahrung: Wer Führerscheineulinge kennt, weiß, dass sie dazu neigen, Kreuzungen erst zu passieren, wenn mindestens 10 Sekunden lang kein Auto auftauchen könnte. Ich war in dieser Hinsicht schon immer anders, doch ist ein Rollstuhl nicht wirklich dynamisch.

Gegenüber von uns ein Randstein mit einer Höhe von 10 Zentimetern, suchten wir eine Möglichkeit, über die Straße zu kommen. Die erste Überraschung: Autofahrer sind freundlich zu Versehrten. Wir konnten also die Straße gefahrlos überqueren, auch wenn ich mich beeilte, denn man missbraucht nicht die Freundlichkeit anderer Menschen.

„Hast scho a Karte?“ - „Na, wart, des probier' i selba!“ - Pech für mich, dass die Linz AG Linien seit neuestem Touchscreen-Automaten verwenden, und diese Bildschirme gut 20 Zentimeter über meinem Haupte angebracht sind. Lesen konnte ich ihn, doch muss man immer ein Stück weiter oben drücken als man das Gewünschte sieht - dies führte soweit, dass ich meinem Begleiter den Kauf dann doch überließ. Ein schlechter Start, wie ich fand. Da kam auch schon die Straßenbahn - Gott sei Dank: Niederflur-Bauweise. Wo sollte ich einsteigen? Da, ein Kinderwagen-Picker!! Hinein...und doch nicht die richtige Stelle...ach, was soll's, ich habe auch vier Räder und man kann mich auch schieben. Muss reichen.

Am Hauptbahnhof erlebte ich einmal mehr die Freundlichkeit mancher Personen - mir wurde in den Lift „Vortritt“ gewährt.

Es ist interessant, wie schwierig Einkaufen sein kann - Alles, was sich in einer gewissen Höhe befindet, war schier unerreichbar - gut, dass ich einen Begleiter hatte, denn so blieb mir die ungemein lästige Suche und Bitte nach Hilfe erspart. Nach einem kleinen Stopp beschlossen wir, uns auf den Weg zu einem Cafe zu machen. Zwischen eben jenem und uns standen gut 70 Randsteine, Kopfsteinpflaster, schiefe Gehwege und Baustellen - genau die richtige Herausforderung für mich, wie ich fand. Doch leider ließ mein Begleiter mich nicht in diesem Ausmaß selber arbeiten, wie ich es wollte. Sei's drum, das Cafe war nicht gerade rollstuhlgerecht - nebenbei war es auch noch ein SB-Betrieb, doch Gott sei Dank nahm man mir meine Bestellung auch vom Tisch aus ab. Nach einem brühend heißen Kaffee und 15 Minuten ging



leicht dachten „So jung und muss im Rollstuhl sitzen. Was hat sie wohl schon alles erlitten?“ ließen mich so richtig elend fühlen. Ich hatte wirklich ein sehr schlechtes Gewissen gegenüber den „echten“ Behinderten, aber auch gegenüber den Menschen, die vielleicht traurig über meinen vorge-täuschten Zustand waren. Als eine Rollstuhlfahrerin neben uns stehen blieb, hätte ich mich am liebsten in Luft aufgelöst. Denn wenn ich daran denke, dass ich nach ein paar Stunden einfach aufstehen und wieder ganz normal gehen konnte, sie aber ihr Leben lang ihre Füße durch diesen Stuhl ersetzen musste, bekomme ich eine Gänsehaut und würde am liebsten weinen.

Büsra Uzunoglu

es dann Richtung Landhaus, um noch eine kurze Pause einzulegen. Da mein Begleiter stresste, beschlossen wir, früher als vereinbart zum Hauptplatz zurückzukehren, und nicht, wie ich vorschlug, den Schlossberg zu erklimmen. Und dann ging es über die Nibelungenbrücke in ein Shopping-Center. Die Rollstühle mussten wieder abgegeben werden. Auch dies stellte sich als durchaus schwierig heraus, denn die Beine waren nach fünf Stunden Pause relativ taub. Letzten Endes gewöhnte ich mich jedoch schnell wieder an das Gefühl, und auch, wenn mir der Rollstuhl nun fehlt, möchte ich nicht an ihn gebunden sein. Es war eine große Herausforderung für mich, die ich jedoch alleine nicht meistern hätte können. Ich wäre an den banalsten Situationen gescheitert. Da waren mir meine Krücken lieber.

Florian Dolzer

Aufstehen und Gehen

Als ich davon hörte, fand ich die Idee toll. Ich dachte, dass ich sie dadurch besser verstehen und mich in ihre Lage versetzen könnte. Ich hoffte auch, dass die „normalen“ Menschen sie dadurch besser verstehen und rücksichtsvoller mit Ihnen umgehen würden. Jedoch war alles anders, als ich es mir vorgestellt habe. Obwohl ich mich so sehr bemüht habe, es ist mir nicht gelungen. Die mitleidvollen Blicke der Menschen, die sich viel

TAP.schleif..tata

Bahnhof.....klick.....rollllllll...“nach Ihnen“.....
 klick....summmmmmmmmmmmmmmmmmm.....rolll-
 lllll.....
 rol lllllll tap quietsch.
 tap.....tap...tap.....tap...tap.....tap...
 tap.....
tap.....knarr.tap.....tap.....
 ratata.....knarr.tap.....ratatatata-
 ta-
 ta-
 ta-
 ta-
 ta-
 taptap.....knarr.tap.....tatatatatatatatata-
 ta-
 ta-
rata-
 ta.....ratata.....tata.....????????????????
 ?????????????????????!....TAP.....knarr-
 quietsch.TAP....ratat.....radadadadada-
 dadadadadadadadadadadadadadadadadadada-
 dadadadadadadadadadadadadadadadadadada-
 dadadadadadadadadadadadadadadadadadada...tata...
 dap.....gnarr.dap.....
taptap.....knarr.ta-
 p.....
dada.....
????..... . . .
 . . . tap.....tap.....

